

Reden
bei der Rektoratsübergabe
am 6. November 1937

1.

Rede zur Rektoratsübergabe von Professor Dr. Dr. h. c. Focke
(Rektor vom 1. April 1935 bis 31. Oktober 1937)

2.

Rede des Studentenführers SA.-Sturmhauptführer Gekeler

3.

Rede des neuen Rektors Professor Dr. Hoffmann

Dem Gedächtnis der Professoren
DDr. Otto Oertel, Heinrich Stoll u. August Hegler



REDE

ZUR REKTORATSÜBERGABE

VON PROFESSOR DR. DR. h. c. FRIEDRICH FOCKE.

»Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des
Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwanken-
des Loos.«

(Goethe, Euphrosyne.)

Vor Beginn der heutigen Feier habe ich die traurige Pflicht, eines Toten zu gedenken. Der ordentliche Professor der Rechtswissenschaft, Dr. *August Hegler*, seit 1901 Mitglied des Tübinger Lehrkörpers, Rektor der Eberhard-Karls-Universität 1933 und 1927, Nachfolger Max v. Rümelins im Amte des Kanzlers, ist am Donnerstag, den 4. November, nach schwerer Krankheit gestorben. Ein gütiger, vornehmer Mensch, von tiefem Verantwortungsbewußtsein erfüllt, unermüdlich in der Sorge für andere. Was er uns gewesen ist, werden bei der Trauerfeier am Montag um 10 Uhr in diesem Raume Berufene bezeugen.

Ich bitte Sie, zu seinen Ehren sich zu erheben.

»Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem
Frommen.

Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoff-
nung;

Beiden wird zum Leben der Tod.«

(Goethe, Hermann und Dorothea.)

Herr Staatssekretär!
Verehrte Gäste!
Angehörige der Universität!

Der scheidende Rektor gleicht einem Wanderer, der nach langer Fahrt vor der heimatlichen Scholle steht und Rückschau hält auf seinen Weg. Dieses Bild mag abgegriffen scheinen, aber seit den Zeiten Wotans, des Weitfahrers, liegt es den Deutschen im Blut. Zweieinhalb Jahre währte die Fahrt und führte weithin durch Neuland. Oft durch Ebenen, fruchtbare und reizlose, oft über Höhen, die das Herz erfrischten und den Blick weiteten, oft auch durch Engpässe, die nicht leicht zu nehmen waren. Das Wetter war im allgemeinen wohl freundlich, mitunter freilich ballte sich allerlei Gewölk, meist unbestimmbarer Herkunft, selbst einige Blitze fuhren mitten in den Weg. Über die Richtung aber hat der Wanderer nie geschwankt. Denn zwei Mächte wiesen ihm beständig den Weg: das Gebot der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit in ihm und der Stern der nationalsozialistischen Bewegung über ihm, dem er im selbstlosen Geiste der Frontsoldaten unbeirrbar gefolgt ist.

Wenn ich nunmehr, althergebrachtem Brauche folgend, der Öffentlichkeit über den Verlauf meiner Amtszeit eine Art Reisebericht gebe — und es ist mir eine besondere Ehre, es in Anwesenheit zahlreicher hochgeschätzter Gäste der Universität tun zu dürfen —, so werde ich freilich gut tun, meine Rede fortan in Prosa, wie die Griechen sagen würden: zu Fuße gehen zu lassen. Denn es ist zumeist prosaisch, was ich zu berichten habe.— Zugleich mit meinem Amtsantritt am 1. April 1935 wurde eine neue Hochschulverfassung verfügt, die tief in das herkömmliche Universitätsleben eingriff, Großen und Kleinen Senat beseitigte, einen Dozentschaftsleiter und einen Studentenschaftsleiter einsetzte und dem Rektor das Führerrecht gab. Nur beratend steht ihm

zur Seite der Senat, dem außer den Genannten die Dekane angehören. Damit hielt das nationalsozialistische Führerprinzip Einzug auch in die Eberhard-Karls-Universität. Nicht gerade in dem Sinne, in dem es der preußische Soldatenkönig verstand, der mit erfrischender Eindeutigkeit bekannte: »Itzo von mir alleine alles dependieret sonder Räsonieren.« Immerhin, eine Fülle neuer Verantwortung wurde dem Führer der Hochschule übertragen, in Tübingen mehr noch als etwa in Preußen, weil bei uns auch der gesamte Verwaltungsapparat dem Rektor unterstellt ist, dieser somit zugleich die Verantwortung eines preußischen Kurators zu tragen hat. Welches Maß an Arbeit das mit sich bringt, mag lediglich mit der auch viele Universitätsangehörige vermutlich überraschenden Tatsache angedeutet werden, daß unser Personalbestand *ohne* die Studenten über 1000 Köpfe beträgt. Innerhalb Tübingens sind wir damit der weitaus größte »Betrieb«.

An allgemeinen Veränderungen im Universitätsleben erwähne ich sodann die Auflösung der studentischen Verbindungen und die Gründung von Kameradschaften. Ich berühre damit ein Kapitel, das von schmerzlichen Gefühlen begleitet wird und auch außerhalb der Universität nicht geringe Anteilnahme gefunden hat. Wenn ich es nur kurz streife, so teils deshalb, weil ich selbst nicht Korporationsstudent gewesen bin, über eigene Erfahrungen auf diesem Gebiet also nicht verfüge, teils, weil ich der Meinung bin, daß die akademische Jugend sich ihre Gemeinschaftsformen selbst schaffen muß, ohne ständiges Dreinreden der Älteren, in eigener Verantwortung gegenüber den Lebensnotwendigkeiten des Dritten Reiches. Daß der Reichsstudentenführer und daß insbesondere die Tübinger Studentenführung dabei auf gutem Wege sind, davon bin ich überzeugt. Und daß wir Älteren, wo es not tut, mit Rat und Tat zur Seite stehen, versteht sich für alle diejenigen von selbst, denen die Sorge für unsere gegenwärtigen und unsere künftigen Studenten wichtiger ist als die eigenen Erinnerungen. — Mit Freude aber kann ich feststellen, daß der Wille zur wissenschaftlichen Arbeitsleistung unter der akademischen Jugend reger ist denn je. Möchten auch die Kameradschaften ihn fördern soviel sie vermögen. Hochachtung aber verdient der nationalsozialistische Idealismus derer, die einen freiwilligen Fabrikdienst übernommen haben, um einen Arbeiter oder eine Arbeiterin für einige Wochen zu entlasten. Ich sehe darin — und

ich
ck-
en,
ut-
rte
iz-
ick
en
ter
er-
die
wei
en-
al-
ste
der
se-
An-
un
in
en.
Zu-
ue
ni-
en
zte
hm

das gilt auch für den Landdienst — keine Beeinträchtigung der studentischen Hauptaufgabe, der wissenschaftlichen Arbeit. Täuschen wir Älteren uns doch nicht darüber, welche Summen an Kraft und Zeit in *unserer* Jugend von nicht wenigen Studenten verspielt und vertan worden sind. Ich betrachte jene Dienstleistungen aber auch nicht nur unter dem diätetischen Gesichtspunkt eines für den Kopfarbeiter nützlichen Ausgleichs, sondern habe mich durch zahlreiche vertrauliche Berichte davon überzeugen können, daß hier von Studenten und Studentinnen eine sozialpolitische Aufgabe von nicht zu unterschätzender Bedeutung erfüllt wird. Dagegen möchte ich daraus kein Hehl machen, daß ich die dem eigenen Lebensunterhalt dienende Werkarbeit für ein notwendiges Übel halte. Jeder Student sollte den Großteil der sogenannten akademischen Ferien dafür verwenden können, wofür sie bestimmt sind, nämlich zur wissenschaftlichen Verarbeitung des im Semester Gebotenen. Um so lebhafter begrüße ich die erfreuliche Entwicklung des Tübinger Studentenwerks während der letzten Jahre, dessen organisatorisch wohldurchdachte Maßnahmen einzig dem Zwecke dienen, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beheben, unter denen viele unserer Studenten zu leiden haben. Ich danke Professor *Weiser*, seinen Mitarbeitern und Beratern für alles, was sie geleistet haben.

Die Einrichtungen und Gebäude der Universität haben dank der Fürsorge der Landesregierung auch während meiner Amtszeit Zuwachs erfahren. Die Zahl der wissenschaftlichen Apparate wurde beträchtlich vermehrt. An baulichen Veränderungen erwähne ich die Vollendung der neuen Chirurgischen Klinik und der An- und Ausbauten beim Anatomischen Institut. Ferner die Ausgestaltung des Musikinstituts im ehrwürdigen Pflughof, deren Fortsetzung wir erhoffen, sobald dringlichere Wünsche befriedigt sind. Der Umbau der alten Chirurgischen Klinik gab bereits Anlaß zu einem wohl gelungenen Richtfest und wird im Lauf der Weihnachtsferien soweit beendet sein, daß Ohrenklinik und Hygienisches Institut ihren Einzug halten können. Mit erfreulicher Schnelligkeit ist die Segelflugwerkstätte entstanden, wobei die Bauleitung wiederum zum Richtfest einlud. Ein neues Unterrichtsfach hat damit seinen Raum gefunden und sieht unter der Leitung von Segelflughauptlehrer Mathisson und Werkstattleiter Roeder einer Blüte entgegen, die alle Freunde sportlicher Be-

tätigung begrüßen werden. An einer umfangreichen Erweiterung des Pathologischen Instituts wird zur Zeit gearbeitet, während ein neuer Ausstellungsraum der vielbesuchten Paläontologischen Sammlung bereits vollendet ist. Zum Teil großzügige Ausbauten erfuhren sodann die aufstrebenden Schloßinstitute, für deutsche Volkskunde, für Rassenkunde und für Urgeschichte. Ergänzungen dazu sind bereits in Planung, und ich hoffe, daß dabei sich auch die Möglichkeit ergeben wird, die gleichfalls im Schloß untergebrachte Sternwarte so weit instandzusetzen, daß sie für einen astronomischen Unterricht im Lande Keplers wieder benutzt werden kann. Von Hohentübingen aber führt mich ein rascher Sprung hinab ins Neckartal, denn ich möchte Herrn *Oberbürgermeister Scheef*, unserem verehrten Ehrensensator, auch bei dieser Gelegenheit dafür danken, daß er sich zur Anlage eines neuzeitlichen Schwimmbades unweit des Stadions entschlossen hat. Auch die Universität hat diesen Plan freudig begrüßt und ist überzeugt, daß er Tübingens Anziehungskraft mehren wird.

Ich kann jedoch das Kapitel Baugeschichte nicht beschließen, ohne der Wünsche zu gedenken, die einstweilen noch offen sind. Der Plan einer neuen Frauenklinik, von dessen Notwendigkeit alle Verantwortlichen überzeugt sind, konnte zwar gefördert, aber noch nicht abgeschlossen werden. Auch für die sehr erheblichen Raumschwierigkeiten in der Medizinischen Klinik wird, wie ich hoffe, bald eine Lösung gefunden werden, die den Forderungen der Neuzeit entspricht. Ebenso hoffen wir, daß der geplante Neubau eines Pharmazeutischen Instituts sowie der Umbau des freiwerdenden Hygieneinstituts für die Zwecke der Archäologie und der klassischen Philologie bald in Angriff genommen werden können. Sodann mußte vor kurzem der Antrag auf die seit Jahren vorgesehene Errichtung eines der Mineralogie dienenden Neubaus gestellt werden, um der unerträglichen Enge der jetzigen Arbeitsverhältnisse ein Ende zu bereiten. Wenn ich endlich die bereits im Gang befindliche Planung eines Universitätsschweinstalls erwähne, so auch deshalb, weil ich darauf hinweisen kann, daß unsere Kliniken durch Errichtung eigener Schweinemästereien den »Kampf dem Verderb« zum Nutzen der Kranken schon seit Jahren erfolgreich geführt haben. Es empfahl sich jedoch aus naheliegenden Gründen, das Klinikviertel von diesen Einrichtungen und ihren unvermeidlichen Begleiterscheinungen zu ent-

lasten und die nützlichen Tiere in einem Zentralpark außerhalb Eppers unterzubringen. — Die Fülle dieser Planungen und Wünsche wird manchen erschrecken. Ich habe denn auch vorsichtshalber einige weitere verschwiegen. Dennoch darf ich bemerken, daß es sich bei allen einerseits um bestbegründete und sorgfältig erwogene Notwendigkeiten handelt, andererseits um ein Programm, das für Jahre berechnet ist. Es ist unerläßlich, derartige Planungen rechtzeitig auf lange Sicht hin anzulegen. Nur dann besteht die Möglichkeit, sie nach dem Grad ihrer Dringlichkeit zu ordnen, um sie alsdann nach Maßgabe der vorhandenen Mittel Schritt für Schritt zur Tat werden zu lassen. Ich darf daher auch bei dieser Gelegenheit die württembergische Landesregierung bitten, im Rahmen ihrer sonstigen Aufgaben der Tübinger Universität das Wohlwollen zu erhalten, das sie ihr in der Vergangenheit in so reichem Maße bewiesen hat. Die Tübinger Universitätsbauten erfreuen sich im Reiche, wie ich oft habe feststellen können, eines so ausgezeichneten Rufes, daß der Wunsch berechtigt ist, ihn zu erhalten.

Wenn ich nunmehr zu den Veränderungen im Lehrkörper, in der Studentenschaft und in der Beamtschaft übergehe, so bitte ich, mich mit der Aufzählung der Namen begnügen zu dürfen, obgleich mancher der zu Nennenden einer Hervorhebung wert sein würde. Aus den Reihen des Lehrkörpers schieden durch Todesfall aus die Professoren und Dozenten von Brill, Rießler, Losch, Örtel, Ritter, Stolz, von Mangoldt-Gaudlitz und Stoll. Wir gedenken ihrer in Treue. Auf Grund von § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurde in den Ruhestand versetzt Professor Kamke. Entpflichtet wurden die Professoren von Köhler, Gaupp, Linser, Kommerell, Volz, Wahl, Peckert, Uhlig und Olpp. Wir danken ihnen für ihre Arbeit im Dienste der Universität und freuen uns, daß es nicht wenigen unter ihnen auch heute noch vergönnt ist, mit uns zu wirken. Durch Berufung an andere Hochschulen bzw. in andere Stellungen verloren wir in zeitlicher Reihenfolge die Professoren und Dozenten Matthaei, Fischbeck, Gänßlen, Wannemacher, Schoetensack, Hasse, Harms, Siegmund, Hagen, Schempp, Rengstorf, Dold, Hittmair, Geiger, Klenk, Schönhardt, Faust, Preiser und Schwarz. Dozent Seebaß übernahm eine Professur an der Hochschule für Lehrerbildung in Eßlingen, kann jedoch seine Tübinger Tätigkeit

fortsetzen. Umhabilitierungen nach auswärts nahmen vor Professor Jüngling und Dozent Basler sowie Professor Lehnich, der Präsident der Reichsfilmkammer. Zum Geschäftsführer der Deutschen Arbeitsfront wurde berufen unser bewährter Universitätsfechtmeister Rast. — Berufen bzw. ernannt wurden zu ordentlichen Professoren die Professoren Schlenk, Kern, in dem wir den Rektor von Freiburg begrüßen konnten, Hoffmann, Back, Stickl, Wetzell, Kneser, Weiser und Stolte, zu persönlichen ordentlichen Professoren die Professoren Kliegl, Engelhardt und Wasnuth, zu planmäßigen außerordentlichen Professoren die Dozenten Bamann, Riek, Braunbek, von Mangoldt, Merk, Arnold und Elliger. Mit Vertretung von Professuren wurden beauftragt die Dozenten Stier und Weber sowie Generalmusikdirektor Professor Leonhardt. Zu nichtbeamteten außerordentlichen Professoren wurden ernannt die Dozenten Otto Fischer, Dorn, Bock, Seidel, Ludolph Fischer und Borries. Den Titel eines Dr. habil. erwarben 2 katholische Theologen, 1 Wirtschaftswissenschaftler, 10 Mediziner, 6 Philologen und 7 Naturwissenschaftler, insgesamt 26. Die Dozentur wurde verliehen an die Doktoren Burger, Beatus, Werner Schmidt, Tausch, Sandberger, Stier und Kortüm. Lehraufträge erhielten außer einer Reihe hiesiger Dozenten die Herren Oberstudiendirektor Dr. Fladt, Oberregierungsrat Dr. Griesmeier, Professor Dr. Beck, Justitiar Dr. Mayer und Dr. Elster. Gern erwähne ich auch die zahlreichen Aufforderungen Tübinger Gelehrter zu Vorträgen im Reich und im Ausland. Mir selbst wurde die Freude zuteil, von der philosophischen Fakultät der Universität Athen zum Ehrendoktor ernannt zu werden.

In die Reihe unserer Ehrensensoren nahmen wir auf Herrn Oberlehrer a. D. Wälde aus Leutkirch und Herrn Gouverneur a. D. Professor Dr. Haber. Daß der erstere, ein um die Botanik hoch verdienter Sammler, uns bald nach seiner Ernennung durch den Tod wieder entrissen wurde, haben wir besonders bedauert. Auch drei weitere Ehrensensoren hat uns der Tod genommen: Herrn Ministerialrat a. D. Dr. Gnant, Herrn Verlagsbuchhändler Dr. Oskar Siebeck und Herrn Kommerzienrat Dr. h. c. Enke. Wir bewahren auch diesen Mitgliedern unserer Universität ein ehrendes Andenken.

Von den Veränderungen in der Beamtenschaft ist zu erwähnen, daß vier geschätzte Mitarbeiter altershalber in den Ruhestand

traten, der Oberbibliothekar Dr. Wieland, der Bibliotheksrechnungsrat Zündel, der Verwalter der Nervenlinik, Verwaltungsobersekretär Ziegler und der Hausverwalter am Pharmakologischen Institut Rademacher. Möge ihnen noch eine lange Reihe glücklicher Jahre beschieden sein. Leider hat aber auch in die Beamtenschaft der Tod eine Lücke gerissen. Es starb uns der Hausverwalter Jost aus dem Klinikum, ein pflichttreuer Helfer. Es starb ferner der langjährig bestbewährte Verwaltungsobersekretär i. R. Köpf.

Endlich die Veränderungen innerhalb der Studentenschaft. Ich gedenke zunächst der Toten. Nicht weniger als 12 Studenten und 2 Studentinnen sind in den vergangenen $2\frac{1}{2}$ Jahren aus unseren Reihen geschieden, mehrere durch beklagenswerte Unfälle. Nichts schmerzlicher, als wenn es jungen Menschen gerade in unserer so lebenswilligen Zeit verwehrt wird, an der Eroberung der Zukunft teilzunehmen. Nicht ohne Sorge erwähne ich sodann den starken Rückgang der Studierenden und Hörer auch während der letzten $2\frac{1}{2}$ Jahre. Betrug die Gesamtzahl im SS. 1931 gar 4136, so waren es zu Beginn meines Rektorats nur noch 2564. Aber auch diese Zahl erfuhr eine beträchtliche Schrumpfung. Wir verzeichneten im vergangenen Sommersemester 1477 Studierende und 114 Hörer, insgesamt 1591, womit wir etwa in der Mitte der deutschen Universitäten stehen. — Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursachen dieses Rückgangs einzugehen. Dankbar erkennen wir an, daß der Herr Reichswissenschaftsminister durch die Beschränkung des Besuches von Großstadtuniversitäten den Kleinstadtuniversitäten zu Hilfe gekommen ist. Eine Besserung ist auch von der Anziehungskraft unserer Kameradschaften zu erhoffen. Bei der Werbung für Tübingens bauliche und landschaftliche Reize haben wir mit der Stadtverwaltung Hand in Hand gearbeitet. Ich hoffe dabei insbesondere, daß Tübingen stets einen gehörigen Einschlag von norddeutschen Studierenden aufweisen wird. Denn so lebhaft wir unsere Aufgabe als schwäbisch-alemanische Hochschule empfinden und zu betätigen pflegen, so vorteilhaft ist doch ohne Zweifel für beide Teile die Mischung von Süd und Nord stets gewesen. Nicht obgleich, sondern *weil* wir in unserer Universität einen bestimmten Charakter verkörpern, vermögen wir der norddeutschen Jugend das zu geben, dessen sie zu ihrer Ergänzung bedarf. Eines aber möchte ich mit besonderem

Nachdruck hervorheben. Daß wir Tübinger keine griesgrämigen Duckmäuser und keine lebensblinden Streber sind, sondern mitunter recht herzhaft zu lachen verstehen, ist weithin bekannt. Dennoch sind wir eine ausgesprochene Arbeitsuniversität und müssen gerade in dieser Richtung den Wettkampf mit anderen Universitäten führen. Wir sind dazu, sowohl in personeller wie in sachlicher Hinsicht, schon jetzt auf das Beste gerüstet. Und wenn ich vorhin von der großen Zahl unserer weiteren Wünsche sprach, so bitte ich jetzt, sie auch unter diesem Gesichtspunkt einmal zu betrachten. Alle unsere wissenschaftlichen, sportlichen und sozialen Einrichtungen sind werbendes Kapital, und die Besetzung unserer Lehrstühle mit Männern von anerkanntem Ruf als Forscher und Lehrer sowie als charaktervolle politische Persönlichkeiten ist in noch weit höherem Grade als die sachliche Ausstattung der Institute geeignet, zu werben. Wiederum möchte ich der württembergischen Landesregierung meinen Dank dafür aussprechen, daß sie meinen dahingehenden Anträgen nicht nur ein grundsätzliches Verständnis, sondern tatkräftige Unterstützung zuteil werden ließ. Die beträchtliche Zahl von Tübinger Dozenten, die zu unserer Freude verlockende Rufe nach auswärts abgelehnt haben, stellt unserer Universität ein gutes Zeugnis aus. Auf Grund zahlreicher Unterhaltungen mit den Angehörigen anderer Universitäten kann ich das bekräftigen und vermag gültig zu versichern: der Name Tübingen hat in Deutschland einen sehr guten Klang. Ich bin überzeugt, daß er ihn behalten wird.

Die Veranstaltungen der Universität, von denen ich nunmehr die größeren kurz erwähne, zeugen sowohl vom pulsenden Leben der deutschen Gegenwart wie von der Erinnerung an dauernde Vergangenheit. Im Frühjahr 1935 hatten wir die Ehre, den Reichswissenschaftsminister Gauleiter Rust als Gast bei uns zu empfangen. Der württembergische Ministerpräsident und Kultminister Professor Mergenthaler sprach zu uns bei verschiedenen Gelegenheiten. Wiederholt hat auch Gauleiter Friedrich Schmidt in den Räumen der Universität den nationalsozialistischen Geist in uns angerufen und bestärkt. Es fanden am 6. November die herkömmlichen Preisverteilungen statt; 1935 sprach dazu der Prorektor Professor Bebermeyer über »Die Aufgaben der deutschen Volkskunde«, 1936 der Rektor über das Thema »Universität und Volk«. 1935 konnten wir die neue Chirurgische Klinik einweihen,

die unter der Leitung von Professor Usadel ihre neuzeitlichen Möglichkeiten kraftvoll entfaltet hat. Ein Bild ihres Erbauers, des Oberbaurats Hans Daiber, Ehrensensors der Universität, hat im Dozentenzimmer der von ihm erweiterten Neuen Aula einen Platz gefunden, der unsere dankerfüllte Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Die Festrede von Professor Schneider mit dem Thema »Die Kriegsgötter und der heilige Friede bei den Germanen« am Tag der nationalen Erhebung 1937 machte allseits starken Eindruck. Der gleiche Gelehrte sprach zu Uhlands 150. Geburtstag. Die 400-Jahrfeier des Ev. Stifts fand zu einem Teil im Festsaal der Neuen Aula statt, jahrhundertalte Zusammengehörigkeit auch damit bekundend. Ich erwähne sodann das erste große Universitätsfest im Juni dieses Jahres, bestehend aus dem Tag der Wissenschaft, dem Tag der Wettkämpfe und dem Tag der Kameradschaft. Sein Verlauf kann als gelungen bezeichnet werden, die Einzelheiten dürften in frischer Erinnerung sein. Leistungen von hohem künstlerischem Rang waren stets die vielbesuchten Konzerte des Musikinstituts in der Aula und im Pflerhof. Sie in der meisterlichen Obhut von Professor Leonhardt zu wissen, betrachten wir als einen Gewinn von ungewöhnlichem Wert. Befriedigend verlaufen sind auch die Feiern und Ausflüge unserer Einzelbetriebe, die sich bald nähere, bald fernere Ziele steckten und zur Stärkung des kameradschaftlichen Einvernehmens wesentlich beitrugen. Eine Freude einziger Art bereitete mir die mit flüssiger Luft vollzogene Taufe von drei Segelflugzeugen auf die Namen »Graf Eberhard«, »Attempto« und »Hohentübingen«. Anschließend erfolgte die Taufe von drei Rudersportbooten auf die Namen »Deutschland«, »Schwaben« und »Neckar«, die beim Tübinger Ruderverein gastliche Unterkunft gefunden haben. Die Zahl unserer Flugzeuge hat sich mittlerweile schon um drei weitere vermehrt. Erfreulicherweise verliefen alle bisher unternommenen Flüge dank sachkundigster Leitung ohne ernststen Unfall für Mensch und Maschine. Wir wünschen unserer jungen Fliegergruppe ein kräftiges »Glück ab«!

Als besondere Auszeichnung der Tübinger Wissenschaft und zugleich unserer schönen Stadt und ihrer anmutigen Umgebung ist es zu betrachten, daß eine Anzahl namhafter wissenschaftlicher Tagungen in Tübingen stattfinden konnte. Es waren während meiner Amtszeit: im Jahre 1935 die Tagung des Vereins

Deutscher Bibliothekare und die Tagung der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft, 1936 der Rechtshistorikertag in Anwesenheit von Reichsminister Frank, 1937 die Tagung der Gesellschaft für physische Anthropologie, jetzt Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung, und die Tagung der Mittelrheinischen Chirurgenvereinigung. Mit ihrem Verlauf durften Veranstalter und Gäste zufrieden sein. Eine Freude war es ferner, 1935 die Weltwirtschaftliche Gesellschaft, 1937 eine stattliche Zahl führender Männer des italienischen und deutschen Filmwesens in Tübingen willkommen zu heißen.

Gemeinsam mit der gesamten Bevölkerung begingen wir in jedem Jahre den 1. Mai und das Erntedankfest. In besonderer Weise aber zeugten von der Art unseres örtlichen Gemeinschaftslebens die drei »Heimatabende«, an denen Professoren und Weingärtner sich festlich-fröhlich zusammenfanden. Der erste brachte die »Rede auf Alt-Tübingen« von Professor *Haering*, deren Ruhmbuchstäblich in alle Erdteile gedrungen ist. Er hat damit der vergangenen wie der gegenwärtigen Tübinger Volksgemeinschaft ein so durchschlagendes Zeugnis ausgestellt, daß ich ihm dafür auch bei dieser Gelegenheit danken möchte. Am dritten Heimatabend habe ich selbst mich für die mancherlei Nöte, die mir während meiner zwölf Tübinger Jahre der schwäbische Dialekt bereitet hat, dadurch gerächt, daß ich unseren Wengern eine Rede in westfälischem Plattdeutsch gehalten habe. — Endlich mache ich die gesamte Öffentlichkeit aufmerksam auf die im kommenden Wintersemester Montagabends stattfindenden unentgeltlichen Vorlesungen über »Schwaben, seine Gegenwart und seine gestaltenden Kräfte«. Als erster Redner spricht, in Abänderung der bisherigen Ankündigungen, am 8. November Professor Gradmann über das Thema »Der schwäbisch-alemannische Raum«, als zweiter am 15. November Professor Ernst (Heidelberg) über das Thema »Die altgermanische Landnahme und das schwäbische Mittelalter«.

Nur kurz streifen kann ich zum Schluß die zahlreichen Veranstaltungen von Staat, Partei, Wehrmacht, Gemeinden und anderen, an denen ich als Vertreter der Universität teilgenommen habe. Mochten es nun in Berlin außer Rektorenkonferenzen die Eröffnung des Reichsforschungsrats in Anwesenheit des Führers oder die Jubiläen von Darmstadt, Heidelberg, Athen und Göt-

tingen sein, mochten es die Hundertjahrfeier der Deutschen Reichsbahn oder sportliche Veranstaltungen, mochten es die Erinnerungsfeste des Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums und der Friedrich-List-Schule in Reutlingen sein oder die Anton-Braith-Feier im kunstfreudigen Biberach. An zahlreichen Tübinger Parteiveranstaltungen konnte ich teilnehmen. Beim Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart war ich häufig zu Gast und habe mich auch meinerseits bemüht, die Arbeitsverbindung zwischen ihm und der Universität zu fördern. Ein Besuch beim Stuttgarter NS.-Kurier ist mir und zahlreichen Dozenten in guter Erinnerung. Dankbar habe ich es insbesondere begrüßt, daß sowohl der Herr württembergische Kultminister wie auch der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen Dr. Strölin dem Rektor der Landesuniversität häufig Gelegenheit gaben, zu beweisen, daß Tübingen nicht gewillt ist, ein beschauliches Winkeldasein zu führen. Selbstverständlich war es für mich ferner, mit den übrigen Hochschulen des Landes einen freundnachbarlichen Verkehr zu pflegen, in den ich wiederholt auch das alemannische Freiburg einbezogen habe. Gerne gedenke ich des Zusammenseins mit den Kameraden vom NSLB., sei es in Stuttgart, sei es im Löchnerhaus auf der Reichenau. Blieb ich dabei noch im Bereich meines Berufes, so hat meine Teilnahme an Manövern und Feiern der Wehrmacht meine soldatischen Erinnerungen und Neigungen bestärkt und ich gedenke aus diesem Anlaß mit besonderer Freude an die regen Beziehungen, die zwischen Universität und Wehrmacht bestanden haben und auch in Zukunft bestehen mögen. In *Oberst Hilpert*, dem mittlerweile nach Kassel versetzten Kommandeur des Tübinger Infanterieregiments, verehrt die Universität einen klugen und aufrechten Freund, dessen sie auch heute mit herzlichen Wünschen gedenkt. Meine letzte Amtshandlung als Vertreter der Universität war die Teilnahme an der Einweihung der Reichsautostraße Stuttgart—Ulm am vergangenen Samstag. Wenn ich auch das Tempo, das ich bei dieser Gelegenheit einzuschlagen mir gestatten konnte, nicht geradezu als maßgeblich für die Universitätsentwicklung bezeichnen möchte, so kann ich mir dennoch den Rat nicht versagen, akademische Postkutschen endgültig außer Gebrauch zu stellen.

Vielgestaltig wie das Leben selbst war somit diese Seite meiner Tätigkeit. Ihren Höhepunkt aber bildete meine dienstliche Teil-

nahme am diesjährigen Parteikongreß in Nürnberg, zu dem der Führer und Reichskanzler alle deutschen Hochschulrektoren mit dem ausdrücklichen Wunsche eingeladen hatte, sie in ihrer Amtstracht zu sehen. Wollte ich von den erhebenden Eindrücken des Nürnberger Aufenthalts sprechen, es müßte eine Rede für sich sein. Mit tiefer Genugtuung aber darf ich auf die symbolhafte Bedeutung dieser Einladung hinweisen. Vor aller Welt hat der Führer damit bekundet, daß er die deutschen Universitäten mit ihrer weltgültigen Tradition als lebendige Vermittler geistiger Kräfte und uns als zu ihm gehörig betrachtet. Ehrenvoll war der Platz, den bei der Nürnberger Kulturtagung die deutschen Rektoren einnahmen, als ehrenvoll ist damit auch der Rang erwiesen, der den Hochschulen beim Neubau der Nation zufällt.

Mit Worten des Dankes möchte ich, ehe ich die Preisverteilung vornehme, meinen Bericht schließen. Mein Dank gilt zunächst meinen vorgesetzten Behörden in Berlin und in Stuttgart, deren tatkräftige Fürsorge für die Universität ich schon erwähnte. An das kameradschaftliche Zusammenarbeiten mit Regierungsrat Dr. Deyhle werde ich gern zurückdenken. Mein Dank gilt sodann dem Prorektor, Professor Dr. Bebermeyer, der sich trotz starker Inanspruchnahme durch sein Institut sowie durch anderweitige Aufgaben mir nie versagt hat, wenn ich ihn um seine Vertretung bitten mußte. Ich bekenne sodann, daß ich mich der einmütigen Zusammenarbeit mit den drei unter mir tätig gewesenen Studentenführern, Hendrik Broekmate, Helmut Goerlich und Werner Gekeler, stets mit Freude erinnern werde. Ich empfinde gegenüber jedem von ihnen das Gefühl herzlicher Kameradschaft. Undenkbar aber wäre eine geordnete Arbeitsführung gewesen ohne die Mitarbeit eines Beamtenkörpers, wie er mir zur Seite stand. Indem ich den Namen von Oberregierungsrat Dr. Knapp, meines sachkundigen Beraters in allen Fragen der Verwaltung, mit nachdrücklichem Dank hervorhebe, danke ich allen Beamten, Angestellten und Arbeitern, die zum Wohl der Universität tätig gewesen sind, auf das Beste. Obwohl gerade während meiner Amtszeit teils infolge gewisser verwaltungsmäßiger Umstellungen, teils infolge Einberufung zu militärischen Übungen ungewöhnlich große Anforderungen gestellt wurden, ist hier ein Maß von Arbeit geleistet worden, das nicht nur Anerkennung, sondern Bewunderung verdient. An die weitverzweigte Verantwortlichkeit von Ober-

rechnungsrat Balbach möchte ich besonders erinnern und auch darauf hinweisen, daß wir im Juni dieses Jahres des 25jährigen Amtsjubiläums von Oberrechnungsrat Lieb ehrend gedenken konnten.

Mein nächster Dankesgruß aber gelte dem Lehrkörper als dem Träger der Wissenschaft, wobei ich den Nachwuchs mit einbegreife. Aus diesem Kreis bin ich gekommen, in ihn kehre ich nunmehr ungeteilt zurück. Ich danke vor allem meinen ständigen Mitarbeitern, den sechs Dekanen. Eine nicht geringe Arbeitslast mußte von ihnen bewältigt werden. Um so freudiger gedenke ich des ungetrübten gegenseitigen Vertrauens, das uns miteinander verband. Wenn es mir darüber hinaus gelungen ist, das Vertrauen auch weiterer Kreise der Lehrenden zu gewinnen, so erfüllt mich dies mit um so tieferer Freude, als ich es nicht auf meine Person, sondern auf die Sache beziehen darf, der ich gedient habe. Diese Sache war *die deutsche Wissenschaft*, zu deren unvergänglichen Idealen ich mich rückhaltslos bekenne. Mit der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit, Gründlichkeit und Sauberkeit, das muß gerade in einem Zeitalter angewandter Wissenschaft, in der Zeit des Vierjahresplanes, mit Nachdruck betont werden, stehen oder fallen wir. Ich habe andererseits weder vor mir selbst noch vor anderen jemals ein Hehl daraus gemacht, daß ich mich durch und durch als *politischer Rektor* gefühlt und dementsprechend gehandelt habe, und ich bin der Partei und insbesondere dem Tübinger Dozentenschaftsleiter, Oberarzt Dr. Schwenk, dafür zu Dank verpflichtet, daß sie mir in dieser Hinsicht stets zur Seite standen.

— Wissenschaft und Politik. — Es mag auch heute noch manchen verdienten Gelehrten geben, der in dieser Zweiheit einen grundsätzlichen oder tatsächlichen Widerspruch, zum mindesten etwas Schwervereinbares sieht. Ich habe diese Auffassung unseres Berufes nie teilen können. Einen logisch stichhaltigen theoretischen Gegenbeweis zu liefern, würde mir freilich schwer fallen. Der Nationalsozialismus ist nun einmal, mag er noch so viele rationale Elemente enthalten, im Grunde eine Sache des Glaubens, der gegenüber logische Beweismittel versagen, und es liegt deshalb auch in seiner Natur, daß er es vorzieht, durch lebendiges Beispiel und persönlichen Einsatz zu überzeugen, zu bewegen, mitzureißen, anstatt durch theoretisierende Auseinandersetzungen eine laue und halbschlächchtige Teilnahme zu erwecken. Ich aber

glaube daran, daß die Grundsätze des nationalsozialistischen Parteiprogramms aus so tiefgegründeten deutschen Lebensnotwendigkeiten entsprungen sind, daß sie die Belange der deutschen Wissenschaft mit einbegreifen. Sie entstammen nicht einem oberflächlichen Teilgebiet unseres Lebens, sondern seiner Ganzheit und können eben deshalb auch den berechtigten Anspruch erheben, aufs Ganze zu gehen. In dieser Überzeugung habe ich in mir selbst einen Widerspruch, eine Nichtvereinbarkeit von Wissenschaft und Politik niemals empfunden. Sie gelten mir, unter dem Gesichtspunkt der Deutschheit betrachtet, als ein Ganzes, dessen Zersplitterung einen Lebenszerfall bedeutet. Dieser meiner Überzeugung habe ich in Rede und Schrift, vor allem aber durch persönliche Aussprachen Ausdruck zu verleihen versucht. Zu letzteren boten sich deshalb zahlreiche Gelegenheiten, weil ich von Anfang an den Grundsatz befolgt habe, nicht nur wenige, sondern alle diejenigen zu Beratung oder Mitarbeit heranzuziehen, deren ehrlicher Wille zum neuen Staate nicht bezweifelt werden konnte. Von organisatorischen Maßnahmen habe ich dabei nur dann Gebrauch gemacht, wenn es aus sachlichen Gründen erforderlich war. Es gilt ja für den Beruf eines Forschers nicht minder als für den eines Künstlers, daß das Wesentliche daran nicht organisierbar ist. Sollte es auch auf *meine* Weise gelungen sein, neue Mitkämpfer für die nationalsozialistische Weltanschauung und damit zugleich für eine lebensgerechte deutsche Wissenschaft zu gewinnen, so wird dieses Bewußtsein mich als Lohn meiner Arbeit beglücken.

Der 6. November ist in Tübingen der Tag der *Preisverteilung*. In diesem Jahre ist folgendes zu berichten. Die Preisaufgabe der *Naturwissenschaftlichen* Fakultät aus dem Gebiete der kosmischen Strahlen und die der *wirtschaftswissenschaftlichen* Abteilung der Juristischen Fakultät über »Die Stellung des Unternehmers in der neuen Wirtschaft« haben keine Bearbeitungen gefunden, obgleich die Gegenwartsnähe dieser Themen hätte locken sollen.

Die Preisaufgabe der *Philosophischen* Fakultät lautete: »Die Untersuchung des Schicksalsglaubens bei den germanischen Völkern nach religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten.« Über die unter dem Kennwort »Fatum« eingereichte Bewerbungsarbeit äußert sich der Berichterstatter dahin, daß der Verfasser, anstatt

den Schicksalsglauben im Zusammenhange mit Leben und Weltanschauung der Germanen zu betrachten, ihn an einzelnen Beispielen durch den Wandel der Zeiten bis in die Gegenwart hinein verfolgt habe, was seine Kräfte und die ihm zur Verfügung stehende Zeit übersteigen mußte. »Der Verfasser hat«, so fährt das Gutachten fort, »mit großem Fleiß viele Zeugnisse über den germanischen Schicksalsglauben zusammengestellt und gezeigt, wie dieser Glaube immer wieder als geistige Lebensmacht in den großen germanisch-deutschen Gestalten wirksam geworden ist. Aber das Ganze bleibt bruchstückhaft und muß es bleiben, weil der Rahmen zu weit gespannt ist. Trotz einiger guter Ansätze zur Erfassung der jeweiligen individuellen Gestalt des Schicksalsglaubens in den verschiedenen Epochen und bei dem von ihm behandelten Gestalten bleibt der Versuch doch in andeutenden Strichen stecken. Da, wo er weitergeht, hat der Verfasser mangels Zeit für selbständige Untersuchungen, zu denen er, wie die Ansätze zeigen, wohl fähig gewesen wäre, Literatur aus zweiter Hand benützen müssen, wobei er auch noch allerlei Wichtiges übersehen hat. Einige Kapitel sind allzu skizzenhaft, indem sie auszughaft zufällig Gekanntes aus dem Gesamtwerk etwa eines Hebbel oder Knut Hamsun bieten. Trotzdem kann die Arbeit als ein Beitrag zur Erforschung des Schicksalsglaubens im germanisch-deutschen Bereich bewertet werden und ist darum einer Belobigung für wert befunden worden.« Die Fakultät hat sich mit dieser Anerkennung einverstanden erklärt. Als Verfasser ergab sich stud. phil. *Werner Wirth* aus Merseburg.

Von der *rechtswissenschaftlichen* Abteilung der Juristischen Fakultät war die Frage gestellt: »Empfiehlst du die Wiedereinführung des Stockwerkeigentums«, wobei die württembergischen Erfahrungen besonders berücksichtigt werden sollten. Die Fakultät beurteilt die unter dem Kennwort »Siedlung« eingereichte Arbeit folgendermaßen: »Die auf einer Umfrage bei den württembergischen Bezirksnotaren beruhende Arbeit zeigt kritischen Sinn und Beherrschung des Gegenstandes. Sie kommt zu einem aus der Praxis heraus begründeten ablehnenden Urteil. Sie dringt aber nicht wirklich in die Tiefe der Frage und scheint auch das gewonnene Material nicht vollständig auszuwerten. Die Fakultät erachtet sie deshalb einer Belobigung für würdig.« Als Verfasser ergab sich Dr. *Theodor Steimle*, Bürgermeister in Birkenfeld

(Württ.). — Ich möchte aus diesem Anlaß meiner Genugtuung darüber Ausdruck geben, daß ein ehemaliger Tübinger Student sich die Freude an wissenschaftlicher Arbeit auch im Berufsleben bewahrt hat, muß jedoch pflichtgemäß hinzufügen, daß nach den Bestimmungen über die akademischen Preise der Bewerber in der Zeit zwischen Stellung der Aufgabe und Ablieferung der Arbeit in Tübingen studiert haben muß. Ist diese Bedingung nicht erfüllt, so kann ein Preis nicht zuerkannt werden.

Der Dekan der *Katholisch-theologischen* Fakultät teilt mit, »daß sowohl die eingegangene Lösung der homiletischen Preisaufgabe wie die der kirchenrechtlichen von der Fakultät als nicht genügend beurteilt und daher abgelehnt wurden«.

Endlich die *Evangelisch-theologische* Fakultät. Und man wird nunmehr verstehen, weshalb ich die herkömmliche Reihenfolge der Fakultäten diesmal umgekehrt habe. Es war die Aufgabe gestellt: »Die Grundhaltung des Frommen gegen Gott soll nach den Zeugnissen der prophetischen Literatur mit Einschluß der Genesis, der Psalmen, des Hiobbuchs, von Exodus 20, 1—17 und Deuteronomium 6, 5 erforscht werden.« Über das Ergebnis der Bewerbung berichtet der Dekan folgendes. »Unter dem Kennwort ‚Da quod iubes et iube quod vis‘ wurde eine Arbeit eingereicht. Sie stellt neben neueren Untersuchungen der anthropologischen Seite der alttestamentlichen Religion einen selbständigen Versuch dar, der sowohl als Ganzes wie auch in Einzelheiten über bisher veröffentlichte Erkenntnisse hinausgreift und das umfassende, zum Teil schwierige Material kraftvoll zusammenfaßt zu einer in sich abgerundeten Schau. Zwar ist es dem Verfasser nicht überall gelungen, der differenzierten Mannigfaltigkeit und lebendigen Dynamik der Frömmigkeit und ihrer Erscheinungsformen im Alten Testament gerecht zu werden. Trotzdem bleibt die Arbeit hinsichtlich des Ernstes ihrer wissenschaftlichen Methodik und des auf sie verwendeten Fleißes eine beachtliche Leistung, die des vollen Preises würdig ist.« Als Verfasser der Arbeit ergab sich cand. theol. *Martin Elwert*, Evangelisches Stift.

Im Anschluß an die Preisverteilung erlaube ich mir, die Stiftung eines neuen Preises bekanntzugeben. Er gilt diesmal nicht der Wissenschaft, sondern dem Sport. Meine Frau hat im Gedanken daran, daß sie zu Beginn meines Rektorates das Goldene

Sportabzeichen erwerben konnte, den Wunsch geäußert, durch die Stiftung eines *Sportpreises für Tübinger Studentinnen* den Anreiz zu sportlicher Betätigung zu mehren. Er wird im Anschluß an die sommerlichen Hochschulwettkämpfe jährlich verliehen werden für die Bestleistung bei der Bewerbung um das Reichssportabzeichen und soll in der Erinnerung an die eigene Studienzeit meiner Frau ihren Mädchennamen tragen. Ich wünsche dem »*Barbara von Dassel-Preis*« erfolgreiche Werbung!

Ich komme nunmehr zu meiner letzten Amtshandlung.

Der Herr Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat durch Verfügung vom 15. Oktober 1937 mich auf Ende Oktober von meinem Amt als Rektor der Eberhard-Karls-Universität wunschgemäß entbunden und zu meinem Nachfolger den ordentlichen Professor der Psychiatrie Dr. *Hermann Hoffmann* ernannt. Gemäß dieser Verfügung bitte ich Herrn Professor Hoffmann, mich abzulösen.

Verehrter Pg. Hoffmann! Das Amt, das Sie übernehmen, ist nicht leicht. Es birgt eine Fülle von Verantwortung, aber Verantwortung zu tragen bedeutet in unserer Zeit die höchste Ehre, die einem Manne zuteil werden kann. Als Nationalsozialist werden Sie dies Amt führen. Als Zeichen Ihrer akademischen Würde aber bitte ich Sie, die Kette des Rektors aus meiner Hand zu empfangen.

Ich begrüße Ew. Magnifizenz als den Rektor der Eberhard-Karls-Universität. Möge es Ihnen beschieden sein, Ihr hohes Amt mit Erfolg zu verwalten und die Fackel der Bewegung eine weitere Strecke nach vorwärts zu tragen!

Heil Hitler!

Arch
An-
fluß
wer-
ort-
zeit
dem

REDE

DES STUDENTENFÜHRERS

SA.-STURMHAUPTFÜHRER W. GEKELER.

Es ist für mich eine angenehme Pflicht, Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Focke, als dem scheidenden Rektor am heutigen Tage einige schlichte Worte des Dankes sagen zu dürfen. Sie hatten während Ihres Rektorats ein reiches Maß von Arbeit zu bewältigen. Ihre Amtsführung fiel in eine Zeit unruhiger hochschulpolitischer Verhältnisse. Das ganze Leben auf der Universität litt in seinem inneren und äußeren Gefüge unter der durch die nationalsozialistische Revolution geforderten Neugestaltung des gesamten völkischen Daseins. Die Studentenschaft selbst suchte unter großen inneren Schwierigkeiten einen Weg zu einer neuen Einheit von Form und Inhalt, das studentische Empfinden war äußerst fein und leicht erregbar.

raft,
Ok-
ktor
d zu
atrie
itte

In dieser Zeit des Suchens und Drängens bedurfte es feinfüh-
ligen Taktes und sicherer Geschicklichkeit, aber auch eines klaren
Blickes für die Notwendigkeiten der so oft veränderten Lage.
Sie, sehr verehrter Herr Professor, haben es verstanden, diesen
Erfordernissen Rechnung zu tragen, und Sie waren darüber hinaus
stets erfolgreich bemüht, Gegensätze auszugleichen und versuch-
ten immer geduldig und einsichtsvoll verschiedene Ansichten und
Meinungen auf eine Einheit zurückzuführen, ohne das Ziel aus
dem Auge zu verlieren. Dabei übten Sie nicht die Kunst der
Überredung, sondern suchten nur zu überzeugen.

, ist
Ver-
hre,
wer-
ürde
d zu

Ihr weites Verständnis für unsere studentischen Belange machte
die Arbeit zwischen Ihnen und der Studentenführung fruchtbar und
der Student selbst sah in Ihnen nicht den Vorgesetzten, sondern sei-
nen väterlichen Freund, dessen Rat und Wort sich hoher Wertschät-
zung erfreuten. In Dingen akademischer Disziplin waren Sie streng,
aber gerecht, und doch war begründete Milde Ihnen nicht fremd.

ard-
Amt
wei-

So darf ich Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, heute zugleich
im Namen meines Vorgängers und Kameraden *Helmut Goerlich*
für die so reich geleistete Arbeit, für all das, was Sie aus Ihrer
Erfahrung uns gegeben haben, herzlich danken. Ich danke Ihnen

für Ihr stetes Vertrauen in die studentische Arbeit, ich danke Ihnen aber besonders dafür, daß Sie den Glauben an unser Wollen und unser Ziel nie verloren haben.

Wenn Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin uns heute mit der Stiftung eines Preises erfreuten, so geben Sie damit Ihrer kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit der Studentenschaft einen glücklichen Abschluß und setzen Ihrer Tätigkeit eine bleibende Erinnerung. Und ich wünsche und hoffe, daß alle Studentinnen unserer Universität sich heiß bemühen mögen, Trägerin dieses Preises zu sein. Und mögen sie ebenso eifrig wie die Stifterin des Preises danach trachten, dereinst das goldene Sportabzeichen zu erhalten. Der Dank dafür aber bestehe nicht aus Worten, sondern sei bei den kommenden öffentlichen Spielen der Kampf um diesen Preis.

Sie, sehr verehrter Herr Professor, kehren nunmehr Ihrem eigenen Wunsch gemäß zu Ihrer wissenschaftlichen Arbeit und Lehrtätigkeit zurück und wir wünschen Ihnen von Herzen noch viele Jahre glücklichen Schaffens und geben der Hoffnung Ausdruck, daß Ihnen ein reiches Maß von Kraft und Gesundheit zu weiterer fruchtbarer Forschung vergönnt sein möge.

Wenn ich nun Ihnen, Magnifizenz, im Namen des Reichstudentenführers und namens der Studentenschaft zu Ihrer Ernennung herzliche Glückwünsche aussprechen darf, so tue ich es in der Hoffnung auf eine glückliche und in Erwartung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit. Wir bekennen uns zu Ihnen, als unserem Rektor und sind aufrichtigen Willens bereit, mit Ihnen an den von der Zeit und Geschichte gestellten Aufgaben zu arbeiten. Nach Kräften will ich mich bemühen, in der Studentenschaft jene hohen Tugenden zu verankern, nach denen der beste Teil deutschen Studententums immer gelebt hat. Ihr uns schon oft erwiesenes Vertrauen soll nicht enttäuscht werden und Sie sollen dereinst auf die Zucht und Ordnung Ihrer Studentenschaft stolz sein können. Wir wissen nun um unseren Weg und kennen unser Ziel:

*Vieles müssen wir gestalten
Noch mehr müssen wir erfüllen
Am meisten aber müssen wir sein.*

Darnach zu streben sei unser Gelöbniß!

nke
nser

der
rad-
ück-
nne-
erer
eises
eises
ten.
i bei
reis.
rem
und
noch
Aus-
t zu

ichs-
Er-
ch es
ver-
t, als
n an
iten.
jene
leut-
wie-
der-
sein
Ziel:

REDE

DES NEUEN REKTORS

PROFESSOR DR. HOFFMANN.

Ich habe zunächst dem scheidenden Rektor Pg. *Focke* sowie auch dem Studentenfürher Pg. *Gekeler* für ihre freundlichen Worte der Begrüßung und die herzlichen Wünsche zu danken, die sie mir bei meiner heutigen Amtseinssetzung gewidmet haben. Mögen sie mir ein gutes Omen für meine künftige Arbeit bedeuten. Insbesondere danke ich Ihnen, Pg. *Gekeler*, für die Zusicherung treuer Gefolgschaft. Ich habe sie gern vernommen; denn ich will mich nicht nur auf die Dozentenschaft, ich will und muß mich auch auf die Studentenschaft stützen können.

Und dann noch zu Ihnen ein Wort des Abschieds, verehrter Pg. *Focke*! Dankbaren Herzens habe auch *ich* als neuer Rektor der Universität Ihres erfolgreichen Wirkens und Schaffens zu gedenken. Unermüdlich sind Sie über zwei Jahre für die Geschichte unserer alma mater besorgt und tätig gewesen. Unverzagt und arbeitsfreudig sind Sie Ihren Weg gegangen; eine Strecke Weges in der Geschichte unserer Tübinger Universität, die Ihren Namen trägt und den Stempel Ihrer Persönlichkeit. Sie haben zur nationalsozialistischen Durchdringung unserer Hochschule Wertvolles geleistet. Lassen Sie mich mit dem Ausdruck des Dankes an Sie zugleich das Versprechen verbinden, daß auch ich mich für Wohl und Gedeihen der nationalsozialistischen Hochschule einsetzen werde, wie Sie es in den vergangenen Jahren getan haben. Dieser Vorsatz sei ernste und zugleich hoffnungsfrohe Triebfeder meines Schaffens. Er sei darüber hinaus auch Dank und aufrichtiges Gelöbniß an alle diejenigen, die mich der Führung des Rektoramtes für würdig gehalten haben. Gelöbniß, daß ich meine ganze Kraft der verantwortungsvollen Aufgabe widmen werde, die mir gestellt wurde.

Es sei mir gestattet, den alten Brauch zu durchbrechen, daß der neue Rektor sich an dieser Stelle durch einen akademisch-

wissenschaftlichen Vortrag legitimiert und einführt. Ich habe für diesen Verzicht auf die Überlieferung bestimmte Gründe. Nicht, als ob ich die Wissenschaft in ihrer Bedeutung herabsetzen oder das Akademische in seiner Würde schmälern möchte. Keiner, der meinen Entwicklungsgang, meine Arbeitsrichtung und meine Ideenwelt kennt, wird mir diesen Vorwurf machen können. Um so mehr wird man meine Gründe anerkennen.

Die Stelle des Rektors ist heute mehr denn je zuvor *die* Führerstellung der Universität. Es liegt nun im Wesen der Führerstellung begründet, daß der Führer nur dann seinen Aufgaben wirklich gerecht werden kann, wenn eine Gefolgschaft (d. h. in diesem Falle die Gefolgschaft der Dozenten und Studenten) hinter ihm steht, die ihm Vertrauen schenkt. Vertrauen aber bedarf der Anbahnung durch Vertrautheit. Nur wer mir vertraut ist, dem kann ich vertrauen. In diesem Sinne sehe ich meine Aufgabe heute darin, mich Ihnen in weit persönlicherer Form vorzustellen, als es früher bei einer Rektöratsübergabe geschah. Ich möchte diese meine Einführung so gestalten, daß jeder einigermaßen spürt, was er von mir zu halten hat.

Vielleicht erwartet der eine oder andere unter Ihnen von dem neuen Rektor eine reizvolle Besonderheit oder etwa große Worte der Verkündigung künftiger Taten.

O nein! Ich will am heutigen Tage nichts Großes, Gewaltiges versprechen. Was ich verspreche, sei einfach und schlicht. Und ich möchte es Ihnen darlegen an Eindrücken und Gedanken, die mich in diesen Tagen innerlich bewegten. In ihnen wurzelt zugleich mein Streben und Bemühen. Was mich bewegt, was mein Herz berührt, das soll hier zu Worte kommen. Freilich ist dies nach altem Stile etwas höchst Unakademisches. In diesem Sinne aber werde und will ich immer unakademisch sein.

Es hängt hier in der Aula das Bildnis eines Mannes, der mir im Geiste heute als besondere Erscheinung gegenüber tritt: *Georg Heinrich Keller*, ein Urvater meiner Frau in direkter männlicher Linie. Er war Professor der Theologie. Wir hören von ihm, daß er viermal das Rektoramt an unserer Universität bekleidet hat. Das Bild trägt die Jahreszahl 1677, 260 Jahre sind also seitdem vergangen.

Die Tatsache, daß dieser Mann, einer der Stammväter meiner Frau und meiner Kinder, einst die Geschicke unserer Universität

lenkte, ist für mich am heutigen Tage von symbolischer Bedeutung. Ein Zeuge längst vergangener Zeiten spricht gleichsam höchst persönlich zu mir; ein Mann, der an der gleichen Stelle stand, die ich heute einnehme. Das birgt in sich eine Verpflichtung; die Verpflichtung nämlich, daß ich eine alte Tradition zu wahren habe und im besonderen — obgleich von Geburt Nichtschwabe — die ureigentlich schwäbische Tradition unserer »Alma mater Tubingensis«. Ich fühle mich der schwäbischen Landschaft, dem Stamme der Schwaben, ihren Sitten und Gebräuchen und ihrer Geistigkeit aus innerstem Herzen verbunden. Schwaben ist mir zur zweiten Heimat geworden. Und das heißt für mich, daß ich immer darauf bedacht sein werde, die bodenständige *Eigenart unserer Landeshochschule* zu pflegen und, soweit es mir möglich ist, auch zu prägen.

Was aber besagt uns das Wort *Tradition*? — Tradition wahren ist nicht starres Festhalten am Alten, Überkommenen. Tradition wahren heißt: das Überlieferte mit neuem Geist erfüllen, den althergebrachten Formen neuen Sinn und neuen Gehalt geben. Und damit komme ich zu einem zweiten Zeugen der Vergangenheit aus meiner eigenen Abstammungsgeschichte.

Neben dem erwähnten Bild des Rektors unserer Universität steht mir heute noch eine andere Erscheinung vor Augen. Schon von Jugend auf hat mich die Überlieferung eines Mannes begleitet, der ein Bruder meines mütterlichen Großvaters war: *Georg Danckert*. Er war juristischer Beamter im alten Königreich Hannover und wurde nach Jahren der üblichen Laufbahn zum Generalsekretär im Justizministerium ernannt. Als solcher hatte er eines Tages in Vertretung des erkrankten Ministers, zu dessen Nachfolger er ausersehen war, vor der Kammer der Abgeordneten einen Gesetzentwurf zu vertreten; im Auftrag und auf Befehl des Königs. Es handelte sich um ein Gesetz, das schroffe und unsoziale Maßnahmen gegen den Stand der Beamten enthielt. Schon dem König gegenüber hatte Danckert, der zugleich Abgeordneter der Kammer war, keinen Hehl daraus gemacht, daß er dem Befehle gemäß den Gesetzesentwurf der Kammer vorlegen werde, ihm aber aus Überzeugung nicht zustimmen könne. Er hielt denn auch als Abgeordneter eine deutliche Rede des Protestes und brachte damit das Gesetz zu Fall. Seine aufrichtige, der Überzeugung getreue Haltung trug ihm zwar die Achtung des Königs,

zugleich aber auch eine Strafversetzung ein. Der Glanz einer ehrenvollen Laufbahn war dahin.

Von früh an stand dieser Mann als Vorbild mir vor Augen, der zielsicher seinen Weg ging und sich in seinem Denken und Handeln nicht von ehrgeizigen Plänen leiten ließ.

Wenn ich Ihnen heute diese kleine Episode aus meiner Familiengeschichte erzähle, so kann es und solls nur den Sinn haben, mein Wollen an ihr zum Ausdruck zu bringen.

Die Familie, unsere Familie und ihre Geschichte, das ist der Mutterboden, auf dem jeder einzelne von uns gewachsen ist. Sie soll nicht nur schöne Erinnerung, sondern als Ursprung zugleich auch Ansporn sein. So lebte in mir von jeher als Zeichen der Vergangenheit: *Die strebende Verpflichtung zu einer rechtlichen Gesinnung*; einer *Gesinnung*, die sich gegen das *Unsoziale* richtet.

Nun, Sie werden denken, daß ich Ihnen damit im Grunde etwas Selbstverständliches sage. Kann es denn in einem *sozialistischen Staate* überhaupt noch etwas Unsoziales geben? O ja! — Wir Menschen sind von Grund auf egozentrisch. Allzu leicht steht unser Ich im Mittelpunkt unseres Denkens und Tuns, oft ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Um so mehr ist uns eine Mahnung von Nöten, auf daß wir immer wieder die Ichsucht zu überwinden trachten und dem Nächsten, der Gemeinschaft kameradschaftlich die Hand bieten. Leicht ist es bei feierlichen Anlässen von Volksgemeinschaft zu reden und sie zum fröhlichen Fest auch untereinander zu verwirklichen. Weit schwerer, diese Haltung auch im Getriebe des Alltags zu wahren und sie niemals aus dem Auge zu verlieren.

So manche trennende und spaltende Kräfte sind in uns regsam, und wir müssen sie wachsam zu zügeln verstehen.

Lassen Sie mich aus der *Psychologie des Alltags*, wie wir sie nennen, nur einiges herausgreifen, was mir am Herzen liegt.

Es lebt in uns Menschen, bald mehr versteckt, bald offensichtlich und recht deutlich erkennbar, oft auch in Form grotesker Übersteigerungen, ein Drang nach Selbsterhöhung; ein Drang, gar viel aus sich zu machen, sich recht in Positur zu setzen, sich in den Augen der Mitwelt Ansehen und Geltung zu verschaffen. Wie wir leider wissen, häufig auf Kosten der anderen.

Diese *Tendenz zur Selbsterhöhung* begegnet uns in mancherlei Gestalt. — Ich greife ein Beispiel von vielen heraus, das sehr

bekannt ist, aber nur selten durchdacht und beachtet wird. Ich bringe es gerade deshalb, weil es uns so harmlos, ja fast banal dünkt und von vielen gar nicht ernst genommen wird. Dennoch aber kennzeichnet es (nach meiner Überzeugung) eine der wichtigsten negativen Funktionen im Umgang der Menschen untereinander. Wir geben ihm den Namen: »*Die Psychologie des menschlichen Gesprächs.*«

Worin besteht gemeinhin das Gespräch der Menschen untereinander, sofern sie sich, wie sehr häufig, nicht über sachliche Dinge, sondern über Persönliches unterhalten? Dann reden sie untereinander übereinander, d. h. über die anderen, die abwesend sind. Mag es sich um leichte Plaudereien auf einer Gesellschaft, um den mehr derb urwüchsigen Meinungsaustausch an einem Stammtisch oder endlich um zufällige, aus Neugier und Langeweile erwachsene Gelegenheitsgespräche handeln: so überaus gern reden die Menschen übereinander.

Woran liegt es wohl, daß es bei solchen Anlässen nichts Pläsierlicheres, Verlockenderes und so sehr Behagliches gibt, als den Abwesenden etwas am Zeuge zu flicken, ihre schwarze Seele zu enthüllen, ihre Mängel und Gebrechen ins rechte Licht zu rücken? — Nun, jede Herabsetzung des anderen gibt uns die Stimmung selbstzufriedener Erhöhung. Sonst könnten die kleineren oder größeren Bosheiten dem Kritikus kein so herzliches Vergnügen bereiten. Und dann wird oft ein wenig übertrieben, entstellt und verdreht, so daß über das Tatsächliche, das der Kritik verfällt, häufig Unsicherheit besteht, was aber nicht weiter stört.

Das wissen wir alle, wir halten es auch nicht für richtig, nur handeln wir nicht immer danach.

Und der exakte wissenschaftliche Schluß aus dieser Feststellung ist: Jeder von uns hat damit zu rechnen, daß auch er selbst hin und wieder oder auch öfters und oft den Gegenstand eines Gesprächs bildet, und daß er dabei nun seinerseits in absentia mehr oder weniger scharf und spitz oder auch witzig bespöttelt wird. Und es ist ebenso sicher, daß es uns häufig auch zu Ohren kommt. Es gibt zwar eine Möglichkeit der Reaktion darauf; nämlich die, über das Urteil der Mitmenschen sich zu erheben. Doch es will mit Anstand nur wenigen gelingen, so zu denken wie Götz von Berlichingen! Die meisten sind in ihrem Lebensgefühl weitgehend davon abhängig, daß ihnen die Mitmenschen gute Zen-

suren erteilen. So muß denn die angedeutete Psychologie des menschlichen Gesprächs mancherlei Kränkung, Empfindlichkeiten, Unsicherheit und Mißtrauen zur Folge haben.

Wir haben aus dem breiten Alltag ein Beispiel herausgegriffen, das so typisch ist für das menschliche Getriebe. Zwar erfahren wir nicht immer in unserem Leben, von wem und wie wir jeweils besprochen wurden. Dennoch sind die Gefahren des Lästerns groß, weil das Lästern sehr häufig Wegbereiter des Handelns ist.

Leichtfertiges Urteilen und Verurteilen oder, vom Gegenpol her gesehen, Mangel an verantwortungsbewußter Versöhnlichkeit; Eigenliebe und Selbsterhöhung auf Kosten der anderen: das sind bedrohliche Schrittmacher der Zersplitterung.

Und auch hier möchte ich wieder etwas höchst Persönliches einschalten! Meine Gesinnung ist die: *Ich will keine Trennung, ich will keine Spaltung!* Mit einer Einschränkung! Unsere Front gilt denen, die politisch abseits stehen; sei es, daß sie aktive Opposition oder passive Resistenz üben; sei es, daß Lauheit oder Resignation ihre Haltung bestimmen. Unsere Front gilt denen, die nicht verstehen wollen oder nicht begreifen können, welche Nöte und Gefahren unser deutsch-völkisches Schicksal bedrängen; die nicht verstehen wollen oder nicht begreifen können, daß auch die deutsche Wissenschaft von Feinden umlauert ist und daß wir alle Kräfte sammeln müssen, um diesen Feinden zu begegnen.

Wenn der *Nationalsozialismus* die beiden größten politischen Gegensätze, den *Sozialismus* und *Nationalismus*, zu vereinigen wußte, so kommt darin das Grundwesen seiner Weltanschauung zum Ausdruck: *Synthese aller positiven Kräfte unseres Volkes zum Wohle des Ganzen*. Nationalsozialismus ist nicht etwa nur eine Weltanschauung, wie es so manche gibt, die abseits des werktäglichen Lebens im Stillen und Verborgenen blüht. Nein, sie will der praktischen Lebensgestaltung dienen, nach den Gesetzen des natürlichen Empfindens und des gesunden Verstandes.

Vereinigung aller positiv gerichteten Kräfte zum Wohle, zum Gelingen des Ganzen: dieser Grundsatz hat auch für *unsere Alma mater*, ja für *alle Universitäten*, zu gelten.

Aber, so fragen wir, *was soll denn eigentlich gelingen?* — Das Ziel ist scheinbar einfach auf den Begriff zu bringen: *Durchdringung* aller Wissenschaftsgebiete, ich möchte sagen: *Beseelung*

des
iten,
ffen,
hren
weils
erns
lelns

aller Wissenschaftsgebiete durch die nationalsozialistische Weltanschauung. Das ist der Weg zu einer neuen *Universitas literarum*.

Oft hören wir *dieses Wort* aussprechen und dennoch habe ich manchmal den Eindruck gewonnen, als ob viele damit *keinen rechten Sinn* verbinden. Wir wollen es näher erläutern, indem wir die Fragen aufwerfen, die es stellt.

Die *Aufgaben der Hochschule sind Lehre und Forschung*. Beide haben *wissenschaftliche Probleme, Erkenntnisprobleme* zum Gegenstand; die Probleme und ihre Lösung.

Dem *Nationalsozialismus* geht es um die *Gestaltung* unseres *völkischen Lebens*, um die *Erhaltung, Förderung und Bereicherung* dieses Lebens auf allen Gebieten; von der *Fürsorge* für die *nackte Existenz* bis hinauf zu den *höchsten Höhen* einer *artdeutschen Kultur*. Das alles, wohl gemerkt, nicht ohne Ziel und Plan, vielmehr nach der Weisung und Bestimmung durch die *Gesetze der Natur*, insbesondere der *menschlichen, d. h. der uns eigenen menschlichen Natur*.

Von einer *nationalsozialistischen Hochschule* ist zu verlangen, daß *Weltanschauung* und *Wissenschaft* in ihr zur *Synthese* werden. Das heißt: die *materielle* und *ideelle Gestaltung* unseres *völkischen Lebens* stellt der *Wissenschaft* *Probleme* und *fordert* von der *Wissenschaft* *ihre Lösung*.

Wir sind *gerichtet* auf den *Menschen*, im *Brennpunkt* steht für uns *Ursprung, Wesen* und *Zukunft* des *deutschen Menschen*. Ein Gelehrter und Forscher, der mit dieser Anschauung vertraut ist und Probleme zu ahnen, zu denken und anzupacken weiß, wird den Sinn meiner Worte verstehen. Manches ist schon geworden; manches ist zunächst nur als zarter Keim und Ansatz zu sehen, vieles entbehrt noch der greifbaren Form.

Allmähliches Wachstum kennzeichnet das Wesen der *Wissenschaft*; Lösungen müssen aktiv mühsam erarbeitet werden.

Was wir heute als *Richtung* erkennen, läßt sich dahin zusammenfassen: *Tiefster Urgrund* der nationalsozialistischen Weltanschauung ist der *Rassengedanke*. Um ihn gruppieren sich, von ihm durchdrungen und gelenkt, die *Wissenschaftsgebiete*, welche menschliche Abstammungslehre, Ur- und Vorgeschichte, Rassenkunde und Vererbungslehre, Volkskunde, Erb- und Rassenpflege umgreifen. Sie nehmen im nationalsozialistischen Staate eine hervorragende Stellung ein.

npol
keit;
sind
ches
ung,
ront
rtive
oder
nen,
elche
gen;
auch
wir
1.
chen
igen
ung
zum
eine
stäg-
will
1 des
2 Ge-
Alma
Das
urch-
elung

Das bedeutet jedoch keine *Entwertung anderer Wissenschaftsgebiete*, denn aus dem *Rassegedanken* entwickelt sich eine *Problematik*, die mehr oder weniger *alle Wissenschaftsgebiete* bewegen muß.

Eine *Problematik*, die diktiert wird

1. von dem Wesen eines naturgebundenen, rassebewußten völkischen Lebens und Erlebens;
2. von dem Wesen eines in diesem Leben und Erleben wurzelnden gesunden natürlichen Verstandes, d. h. der lebendigen, unserer Art gemäßen Vernunft.

Oder vom Gegenpol her gesehen: unsere moderne wissenschaftliche Problematik wird *nicht* bestimmt von einer dem *völkischen Leben abgewandten* oder gar *völkisches Leben verachtenden Geistigkeit*.

Das ist die Richtung, die uns den Weg weist. Ihn haben wir zu gehen als Kameradschaft in gemeinsamer Arbeit.

Alles Lernen, Lehren, Forschen soll dem Leben dienen. Wie unserer Sinne Wacht und unseres Armes Kraft und unserer Hände Wirken, so sei auch unser Geist Hüter und Beschützer des Lebens. Ein Werkzeug im Daseinskampf der Nation! Das ist tiefster Sinn und Gehalt der nationalsozialistischen Wissenschaft.

In diesem Sinne, meine Kameraden, gedenke ich mein Amt zu führen in engster Verbundenheit mit Ihnen. Wir wollen treue Kämpfer unseres Führers sein. Ihm zum Abschluß unserer heutigen Feier ein dreifaches Sieg Heil!
